



*Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei kleine Kupfermünzen, zwei Scherflein hinein; das ist ein Rappen. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat in ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.*

Liebe Gemeinde: „Über Geld spricht man nicht, man hat es.“ – Dieses bekannte Sprichwort stammt bezeichnenderweise von Jean Paul Getty. Das war ein US-amerikanischer Erdöl-Industrieller. Er galt Mitte des 20. Jahrhunderts als reichster Mann der Welt.

„Über Geld spricht man nicht...“ – Auch im reichsten Land der Welt, in der Schweiz, gehört dies zu den ungeschriebenen Regeln. Und zwar nicht nur beim Bankgeheimnis. Im persönlichen Umgang sind wir ebenfalls sehr zurückhaltend, wenn es um Finanzielles geht. Man fragt nicht: Wieviel verdienst du? Was zahlt ihr an Miete? Oder: Wieviel bekommst du vom Sozialamt? Das gilt geradezu als unanständig. *Diskretion* lautet das Zauberwort und gilt als Grundsatz bis hinein in die Kirchgemeinden. In den meisten Ländern der Welt wird die Kollekte während des Gottesdienstes eingesammelt, indem zum Beispiel ein Körbchen durch die Reihen geht. In Afrika bringen die Teilnehmenden oder ganze Gruppen ihre Spenden oft singend nach vorn zum Abendmahlstisch, und die Kollektensammlung dauert manchmal länger als die Predigt. Nur in der Schweiz wurde bereits vor der Pandemie an den meisten Orten die Kollekte nach dem Gottesdienst am Ausgang erhoben – diskret eben, zum Beispiel mit stoffumnähten Körbchen, damit man den Inhalt nicht sieht.

Ich möchte in dieser Predigt nicht etwa meine Meinung darüber zum Besten geben, was ich besser oder schlechter finde. Auf welche Weise wir unser Geld zusammenlegen, darüber können wir nächste Woche in der Gemeinversammlung beraten und beschliessen. Was ich aber im Blick auf unseren Predigttext feststelle: Jesus ist, wenn es ums Geld geht, überhaupt nicht diskret. Im Gegenteil: Er setzt sich neben den Opferkasten im Tempel und schaut genau zu, was die Leute hineinwerfen. Und anschliessend spricht er mit seinen Jüngern darüber, was er dabei beobachtet hat und wie er das bewertet.

Das erste, was sich daraus schliessen lässt: Jesus interessiert sich nicht nur dafür, was wir singen, beten, oder

einander an Worten sagen. Jesus interessiert sich genauso dafür, wie wir mit unserem Geld umgehen. Heute würde er vermutlich nicht nur nach dem Gottesdienst am Ausgang stehen und schauen, was wir ins Körbchen tun. Er würde sich wohl auch gem in unser E-Banking einloggen und unsere Kontoauszüge lesen.

Das zweite, was wir in unserem Predigttext entdecken können, möchte ich anhand einer kleinen Anekdote skizzieren:

Bei einer Topfkollektensammlung der Heilsarmee auf der Strasse hat sich einmal folgendes zugetragen: Ein gut gekleideter Mann kommt vorbei, zückt sein Portemonnaie und sagt etwas gönnerhaft: „Nun, dann will ich mal auch mein Scherflein dazugeben.“ Die bibelfeste Sammlerin gibt sich darauf ganz erschrocken: „So viel? Das wird doch nicht ihr Ernst sein!“ Darauf wundert sich wiederum der Mann und sagt: „Sie wissen doch gar nicht, wieviel ich geben werde.“ Darauf die Sammlerin: „Sie sagten doch, sie wollen ihr Scherflein geben. Das Scherflein der armen Witwe – das war ihr ganzes Vermögen!“

Was diese Anekdote deutlich macht: Von unserer biblischen Geschichte her hat sich zwar der Begriff vom „sein Scherflein geben“ im allgemeinen Sprachgebrauch erhalten. Vielleicht lag es an der Verkleinerungsform – jedenfalls ist das Wichtigste vergessen gegangen: eben, dass dieses Scherflein *mehr* ist als das, was alle anderen gegeben haben. Jesus begründet diese Deutung selbst mit den Worten: «*Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat in ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.*»

Die Witwe hat mehr gegeben als alle anderen, behauptet Jesus. Aber wie kommt er eigentlich darauf? Es liegt ja eigentlich auf der Hand, dass der Betrag, den sie einwarf, verschwindend gering war. Das wird in der Geschichte sogar vorgerechnet: Zwei Scherflein entsprechen einem Rappen, wörtlich einem Quadrans. Welche Währung man auch zugrunde legt – damals wie heute – es ist so gut wie nichts.

Es gibt findige Ausleger dieser Geschichte, die meinen genau zu wissen, wie man rechnen muss, damit Jesus Recht bekommt, wenn er sagt, dass die Witwe mehr gegeben hat als alle anderen. Sie weisen auf die Höhe der Kollekte im Vergleich zum Gesamtvermögen hin. Dann könnte man es so sagen: Die Witwe hat 100 Prozent ihres Kapitals eingelegt. Alle anderen haben nicht alles gegeben, einige vielleicht den Zehnten, also zehn Prozent ihres Vermögens, die meisten sicher noch weniger.

Wenn es aber dies wäre, worauf unsere Geschichte hinausläuft, dann müsste man fast vermuten, dass Jesus einen heißen Draht zur Finanzverwaltung des Tempels hatte, dass er im Interesse der Tempelpriester die Witwe als Vorbild hinstellen wollte, weil sie – prozentual gesehen – besonders viel gespendet hat und andere sich daran ein Beispiel nehmen sollten. Wäre das der Kern dieser Geschichte, dann würde sie sich sehr gut für eine Kollektenpredigt eignen. Dann hätte Jesus schon ein wenig Fundraising betrieben, wie man das heute nennt – nicht nur für die Kasse des Tempels damals, sondern auch für alle zukünftigen Kirchenkassen.

Allerdings wissen wir aus anderen biblischen Zusammenhängen: Jesus hatte am Tempelbetrieb und dessen Finanzierung wenig Interesse. Im Gegenteil: Er war äußerst kritisch eingestellt gegenüber der Geschäftemacherei dort. Er warf auch schon mal die Tische der Wechsler und Händler im Vorhof um. Dem Tempelgebäude selbst prophezeite er, dass kein Stein auf dem anderen bleiben würde. Vor den Hohepriestern und Schriftgelehrten warnte und sagte: „Hütet euch vor ihnen – sie fressen die Häuser der Witwen...“ – Wir würden diese Geschichte missverstehen, hielten wir die Worte Jesu für eine Kollektenrede.

Was diese arme Witwe hier getan hat und worauf Jesus hinweist, ist noch etwas Anderes: Die zwei Scherflein, dieser eine Rappen, den diese Frau noch besitzt, das ist kein Vermögen, das ist nicht einmal ein Betrag, mit dem irgendjemand überleben konnte. Es ist eher ein Hinweis auf die bittere Armut der Witwe. Es ist ein Hinweis auf die Tatsache, dass diese Frau mittellos ist – ähnlich wie viele Witwen zurzeit von Jesus. Wenn eine Frau den Mann verlor, sei es durch Tod oder Scheidung; wenn sie ausserdem keine Kinder oder andere Verwandte hatte, die sie versorgten, dann hatte sie kein Einkommen mehr. Diese Frau ist am Ende. Sie hat (so wörtlich) „aus ihrer Armut heraus ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte“ und eigentlich steht hier „ihr ganzes Leben“. Das griechische Wort, das hier steht, heisst „Bios“, davon ist die Biologie abgeleitet, die Lehre vom Leben. – Mit diesen letzten beiden Kupfermünzen wirft diese Frau nicht irgendetwas ein, sondern alles, was ihr noch geblieben ist. Sie wirft sozusagen sich selbst in die Arme Gottes und seiner Repräsentanten auf der Erde. Heute müssten wir sagen: Sie wirft sich in die Arme der Kirche. Es ist eine Verzweiflungstat. Es ist eine Tat, vergleichbar mit der jener anderen Witwe in Zarepta. Die buk aus dem letzten Mehl und dem letzten Öl im Haus noch ein letztes Brot für sich und ihren Sohn, um dann vor Hunger zu sterben. Sie gab dem wandernden Gottesmann Elia davon ab. Und dann gingen Mehl und Öl nicht mehr zur Neige (1. Kön. 17, 8ff.).

Liebe Gemeinde, es geht also in unserer Geschichte nicht um das Thema Spenden, Kollekten oder Kirchenbeiträge und deren Höhe. Es geht hier um eine Witwe, die am

Ende ist und fast nichts mehr geben kann; die in ihrer Not und Verzweiflung ihr Allerletztes hingibt für das, was ihr am wichtigsten ist: Der Tempel. Ihr Glauben. Gott. Und nur Jesus hat es gemerkt durch sein indiskretes Hinschauen. Er hat sie als Mensch wahrgenommen. Er hat wahrgenommen, was wir bei aller Diskretion, aber auch aller Rechnerei immer wieder übersehen: Menschen, die Hilfe brauchen, die am Ende sind. Und das ist heute oft nicht abhängig von ihrer finanziellen Situation.

Und so begegnet uns auch in dieser Geschichte, wie in vielen anderen der Bibel, das ganz Neue, das mit Jesus in die Welt gekommen ist: Der Blick weg von dem, was Menschen haben oder geben oder leisten, hin zu dem, was Menschen brauchen, zum bedürftigen einzelnen Menschen selbst. Dieser Perspektivwechsel war der erste Schritt hin zu dem, was später Diakonie genannt worden ist – Dienst im Sinne Christi, den Bedürftigen gerecht werden. Für diese Menschen da zu sein, das sah Jesus als seinen Auftrag an. Denen mit leeren Hände echten Reichtum zu schenken. „Selig ihr Armen“, predigte er, „denn Euch gehört das Reich Gottes“ (Lukas 6, 20). Deshalb prophezeite Jesus auch dem Tempel und seinem ganzen Opferbetrieb den Untergang – weil in der ganzen religiösen Geschäftigkeit die bittere Armut und Bedürftigkeit der Geringsten nicht gesehen und übergangen wurde. Und genau dies war es auch, was die ersten Christen und die frühe Kirche so überzeugend machte: Dass sie einen Blick hatten, ein Bewusstsein entwickelten für die Bedürftigen. Ein schönes Beispiel ist jene Geschichte in Apostelgeschichte 6, wo man Diakone wählte und einsetzte für die Versorgung der Witwen, die bis dahin übersehen worden waren (Apg. 6, 1–7).

Vermutlich ist heute keine Person unter uns, die mittellos ist und ihr letztes Scherflein nachher in den Kollektenkorb werfen wird. Wir gehören zu den anderen, die auch in dieser Geschichte erwähnt werden. Wir können – gottseidank – selbst bestimmen, wie wir unser Geld einteilen und wieviel wir abgeben, zum Beispiel für die Kirche. Jesus gibt da auch keine Richtlinien vor. Und wenn wir als Kirche darum bitten, Beiträge für unsere Arbeit zu geben, dann übernehmen wir damit auch die Verantwortung dafür, dass Bedürftige wahrgenommen, dass Armut gelindert, dass Diakonie gelebt wird.

Liebe Gemeinde, wir leben in einer herausfordernden Zeit mit vielen Veränderungen, die auch uns in der Schweiz mehr und mehr betreffen. Im reichsten Land der Welt sind keineswegs alle reich. Es gibt sowohl materielle als auch seelische Not. Selig sind in dieser Situation nicht diejenigen, die verkrampt und voller Angst ihre materiellen Werte und Absicherungen versuchen zusammenzuhalten. Selig sind umso mehr alle, die getrost und voller Gottvertrauen annehmen und abgeben können.

Amen.